

werthe Thatsache, dass fast sämtliche Strassenzüge ihre natürliche Frontentwicklung aus der Peripherie gegen die Mitte des Bezirkes nahmen, und dass nur dort eine Ausnahme stattfand, wo durch zufälliges Auflassen von Klostergärten, Friedhöfen, Kirchenmauern etc. neue Strassen-Anlagen gewonnen wurden. Es sei mir daher gegönnt, an Hand dieses lehrreichen Büchleins die interessanten »Glacis-Ansiedelungen« vorerst zu besprechen, ehe ich zur Erklärung der einzelnen Strassen übergehe, die ich sodann, der besseren Uebersicht wegen, in alphabetischer Ordnung folgen lassen werde.

XLI. CAPITEL.

Die Ansiedelungen der Landstrasse vor dem Glacis.



Die Gegend vor dem Glacis war von jeher den häufigsten und einschneidendsten Veränderungen unterworfen, so dass dieselbe jedesmal ein anderes landschaftliches Bild gab. Doch die grössten Veränderungen erlitt die Gegend:

„Am Viehmarkt“.

Nicht ohne Grund wurde diese Gegend mit dem Namen „Am Viehmarkt“ belegt, da seit den ältesten Zeiten hier der »Ochsenmarkt« stattfand und schon im Mittelalter diese Gegend als „Ochsengras“ bezeichnet wurde. Noch in den Tagen Maria Theresia's verstand man unter dieser Ortsbezeichnung jenen grossen Platz, der sich unmittelbar vor dem heutigen Invalidenpalais, der Landstrasse Hauptstrasse und Ungargasse ausbreitete. Hier stand nach Merians Topographie (1649) der berühmte Kielmann'sche Lustgarten mit schönen Kunstwerken, Statuen, Bildern, Laubgängen, Lusthäusern etc.¹⁾

Nach dem zweiten Türkenkriege 1683 verschwand dieser Besitz, so dass man nur aus dem Vergleiche mit anderen Darstellungen annehmen kann, dass er an der Stelle des heutigen Eislaufplatzes gestanden haben musste und sich bis zum jetzigen Zollamtsgebäude erstreckte. An die Stelle des Kielmann'schen Besitzes traten mehrere grössere und kleinere Häuser mit Gärten; so z. B. an der Ecke der späteren »Kegelgasse«. Dort wo sich die beiden Häuser Nummer 8 und 10 der Gärtnergasse erheben, stand das Fürst erzbischöfliche Sommerpfloß, wie dies auch im Vogelperspectivplane aus dem Jahre 1698 sub Fig. 104 unter Nr. 35 ersichtlich ist und unmittelbar daraufstossend der Sommeritz des Doctor Widmann mit Garten und Springbrunnen, der ebenfalls in diesem Plane unter Nr. 36 ersichtlich erscheint; endlich auch das Sommerpalais des Prinzen von Hannover, das aber schon im Jahre 1725 in ein Armenhaus als „Nepomuczeni-Spital“ umgewandelt wurde. Ungeachtet einiger nothwendigen Veränderungen, die diesen Platz wieder trafen, als 1782 das Spital in ein Invalidenhaus umgewandelt wurde, blieben dennoch die hier befindlichen »Ochsenstände« unverändert und es wurde die übliche »Ochsentheilung« (Verkauf der Ochsen) nach wie vor hier vorgenommen. Erst als man im

¹⁾ Merian sagt in seiner Topographia Austriacarum auf Seite 46 über den Kielmann'schen Lustgarten wörtlich: „Insonderheit des Herrn Kielmanns schöne Lustgarten vor dem Studenthor als welcher mit schönen Austheilungen, Gallerien, Sundwerk, stattlichen Lusthäusern, Fontainen, Zimmern und Gemälden auf Italienische Art erbawet, und gezieret zu sehen, wol würdig seind“.

Jahre 1797 den »Wiener-Neustädter-Canal« zu graben begann, versetzte man den Ochsenstand zur Marxerlinie und an dessen Stelle kam der »Canalhafen« zum Ein- und Ausladen der Schiffe, doch auch dieser ging nur allzubald einer raschen Metamorphose entgegen, denn als der Wiener-Neustädter-Canal wegen seiner Unzulänglichkeit wieder aufgehoben wurde und man das leergewordene Flussbett als Verbindungsbahn der im Jahre 1837 gegründeten Kaiser Ferdinands-Nordbahn mit der im Jahre 1841 in's Leben gerufenen Wien-Gloggnitzer Eisenbahn benützte, in Folge dessen neue Strassenzüge auf der Landstrasse entstanden, und zwar: die Obere und Untere Viaductgasse, die Linke und Rechte Bahngasse, musste auch der Canalhafen verschüttet werden und an dessen Stelle trat nun der Eislaufplatz.

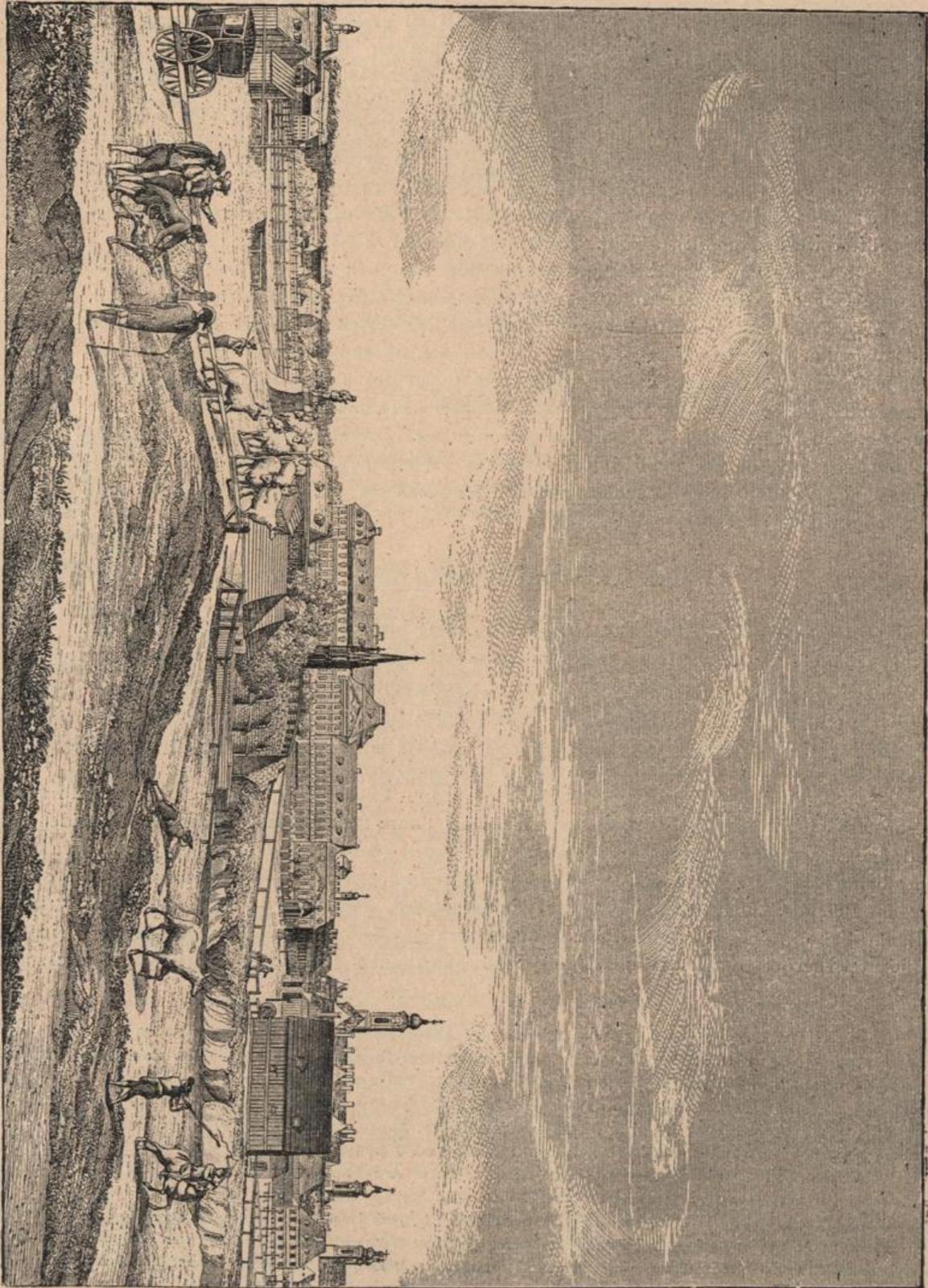
Ein treffliches hochinteressantes Bild hat sich aus der Zeit von 1780 erhalten, das uns die Gegend »Am Viehmarkt« auf das Lebhafteste veraugenscheinlicht und das ich hier *sub Fig. 151* beischliesse.¹⁾ Es finden sich auf demselben auch jene bereits erwähnten „Ochsenstände“ genau verzeichnet, in welchen die von den Wiener Chronisten so vielfach besprochene „Ochsentheilung“ allwöchentlich unter grossem Zulauf des Volkes und unter mancherlei Spectakel, unter aufregenden, mitunter witzigen und lustigen Zwischenfällen stattfand, so dass man sie als eine Art Volksbelustigung zu betrachten gewöhnt war. Dieselbe verdient hier umso eher besprochen zu werden, als sie ein nicht uninteressantes Actenstück zur Zeit- und Sittengeschichte der Wiener liefert und auch manche grelle Schlagschatten auf die damaligen Culturzustände zu werfen geeignet ist.

Die Ochsentheilung am Viehmarkt

fand gewöhnlich alle Freitag früh Morgens vor dem Invalidenhouse in den eigens dazu bestimmten Ochsenständen statt. Letztere bestanden aus mehrfach sich kreuzenden, mit starken Holzschranken abgetheilten Räumen, die wieder in kleinere untergetheilt waren, in welche man die aus Ungarn unter Militär-Bedeckung einlangenden Ochsen eintrieb, wo sie sodann öffentlich verkauft, oder zwischen bürgerlichen Fleischhauern nach dem Loose unter sich getheilt, weitergeführt oder auch gleich vor den Augen des Publicums am Platze geschlachtet wurden.

In der Regel war der Ochsentrieb schon Tags zuvor durch die Sicherheitswache angesagt, damit zur Zeit des Eintriebes Thüren und Thore geschlossen, die Kaufmannsläden gesperrt und die Strassenhütten, Obst- und Lebkuchen-Stände (deren es mehrere vor dem Invalidenhouse und beim Eingange der Landstrasse gab) rechtzeitig entfernt werden konnten; denn es hiess in diesem Befehle: „Daß jeder männiglich sich vorzusehen, widrigens sich selbst die Solge zuzuschreiben hätte“. Schon Morgens um 7 Uhr drängte sich an Freitagen die Zusehermenge beiderlei Geschlechtes herbei, denn um diese Zeit fand gewöhnlich schon der Eintrieb der Ochsenherden

¹⁾ Das Bild, von J. Ziegler gezeichnet und gestochen, aus dem Jahre 1780, 33 cm. br. und 21 cm. hoch, ist wegen seines reichen Details hochinteressant. Am bemerkenswerthesten sind hier: Die alte steinerne *Stubenthorbrücke*; rechts auf derselben die gothische *Spitzsäule*, welche bereits 1796 verschwand; ihr gegenüber links beim Eingang zur Brücke die *Johannesstatue*, die ebenfalls in diesem Jahre, der Passage wegen, abgebrochen wurde; dann im Hintergrunde rechts der noch jetzt bestehende Thurm der *Elisabethinerkirche*; diesem zunächst der Thurm der *Nicolaitirche* am Friedhof, der im Jahr 1774 verschwand; rechts die beiden Thürme der *Rochuskirche*; in der Mitte des Hintergrundes das stattliche *Palais des Prinzen von Hannover* (bereits schon zu einem Armenhaus als *Nepomuzenispital* umgewandelt); das Uferland des Wienflusses, das wegen seiner bedeutenden Steilheit und Unregelmässigkeit in die Augen springt; rechts von der Brücke eine grosse Holzhütte am jenseitigen Wienufer, eine jener *Salpeterhütten*, deren es damals mehrere hier gab, in denen der ärarische Salpeter zur Pulvererzeugung gereinigt, verpackt und aufbewahrt wurde; und endlich links jener interessante Ochsenstand, mit seinen vielfachen Holzschranken, innerhalb welchen der Verkauf der Ochsen unter grossem Zudrang der Menge vorgenommen wurde.

*Fig. 151.*

Die Gegend »Am Viehmarkt« mit den Ochsenständen aus dem Jahre 1780.

bei der Marxerlinie statt, was sich stets durch dichte Staubwolken ankündigte. War nun das Zeichen zum Eintrieb erfolgt, so drängte sich das Volk bis an die Barrieren der Ochsenstände heran, während die vornehmere Classe an den zahlreichen Fenstern des Invalidenhauses Platz nahm, und so aus ihrem gesicherten Winkel, wie aus einer Theaterloge, auf das nahende Schauspiel hinaussah. Der Zug war von Guardiasoldaten zu Pferde und Dragonern mit blankem Säbel begleitet, welche die Ochsen in die Schranken hineintrieben. Nun begann das Geschäft! Es wurde gehandelt und gefeilscht, der Kauf stückweise oder in ganzen Partien abgeschlossen, oder auch durch das Loos ganze Herden unter die Fleischhauer vertheilt, was oft mit den grössten Streitigkeiten, Raufhändeln und blutigen Excessen abliefe. Nicht selten geschah es, dass ein scheu gewordener Stier, trotz seiner Schwerfälligkeit, die Barriere übersprang, die vollgedrängte Zuschauermenge, ehe man es wahren konnte, rasch durchbrach, grosse Verwüstungen anrichtete und dann seine Flucht gegen das Stadthor nahm, oder in eine der Strassen der Stadt eindrang, obgleich die Thorwache den strengsten Auftrag hatte, einen solchen Ausreisser mit dem Bajonnet zu fällen. In einem solchen Falle gab es dann regelmässig einige Leichtverletzte und Schwerblessirte oder gar einige Todte. Im besten Falle nahm so ein Ausreisser seinen Weg in den Wienfluss oder gegen die Weissgärber, wo er dann zwischen den Hütten und Gebüsch verschwand. Fanghunde und Dragoner setzten ihm eiligst nach, und es wurden sogleich die lebhaftesten Wetten unter den Umstehenden über die Einbringlichkeit oder Uneinbringlichkeit desselben geschlossen.

Leider kann die betäubende Thatsache nicht geläugnet werden, dass gerade die zarte Jugend und das schöne Geschlecht es waren, welche den weitaus grössten Theil der Zuseher bildeten, und dass sie selbst beim Schlachten der Ochsen nicht das geringste Widerliche verspürten, vielmehr jedesmal die höchste Freude äusserten, wenn das Gebrüll und Röcheln der zu Tode Getroffenen die Lüfte erfüllte und das Blut der Getödteten in Strömen floss.

Franz Gräffer, ein Local-Schriftsteller und Augenzeuge dieser Ochsentheilungen, macht uns hierüber einige schriftliche Mittheilungen, und gibt uns zugleich mit launigem Wiener Humor bekannt, wie die Leute damals über dieses höchst fragwürdige Vergnügen urtheilten. Ich lasse hierüber einige der interessantesten Mittheilungen folgen.¹⁾

¹⁾ Gräffer sagt wörtlich: „Da sah man auch die liebe Jugend, da sah man auch allerhand vom schönen Geschlecht, mit und ohne Schleppe. Da sah man alte Herren, uralte ochsenständige Stammgäste, die so zu sagen ihre gesperrten Sitze hatten, fragt man aber in unsern zimperlichen, verweichlichten Tagen: Aber lieber Himmel, wie können diese Leute, unter denen so viele Honoratioren, Familienväter, Familienmütter, Familienkinder mit ihren Familienmöpfen, sich solchen familiären Gefahren aussetzen? Ei, würde es dann als Antwort lauten: Was da! Wer wird so furchtiam sein! Was kann Einem denn geschehen? Man muß halt Courage haben und vorsichtig sein. Ich gehe schon zwanzig Jahre auf den Ochsenstand und den laß ich mir nicht nehmen, und mein Pepi schon das zehnte Jahr; und das Spectakel laß ich mir nicht wehren, besonders wenn die Karoly'schen kommen. Das ist halt ein Festtag und kostet keinen Kreuzer! Sich vorstellen, was bei einer solchen Ochsentheilung Alles geschah, dazu bedarf es keiner schwungvollen Einbildungskraft. Die Hauptaction weiß man. Bei dem Auswählen gab es freilich viel unausweichliche Confusionen, viel Geschrei, viel kannibalisches Dreinschlagen, viel Geheze, viel Gebrüll, viel Schweiß und Blut, viele Beschädigungen, hie und da leichte Verwundete, schwer Blesirte, ein paar Todte und dergleichen Unannehmlichkeiten. Aber jetzt ist das Alles eitle Prosa, gegen die damalige furiose Poesie (hier meint Gräffer die Zeit 1797, als schon der Neustädter-Canal gegraben wurde). Damals war das Ding energisch, imposant, drahtisch, großartig, famos in seiner Weise, so à l'Espagnole, rein à la Stiergeficht! Auerichroden behauptete sich selbst an mörderischen Karoly'schen Tagen, rechts an der Ecke der Landstraße des ersten Hauses, ein martialisches Obstweib mit seinem Waarenstande! Diese Pomona war selbst ein Prallstein für die höchste Gefahr, überall exponirt, aber die Busarin hielt aus, ermutigt und entschädigt durch reichen Abjaß! Auch sie ruht schon sanft! Und auch der ganze dortige Ochsenstand, der romantische, bachantische, graus- und kampferfüllte, stier- und hundeverbrüllte, Gefahr verachtende, Menschen und Thier verschmachtende, thaten- und unthatenvolle, einladende und abschreckende, verabscheuungswürdige und deliciose scandalöse und gloriose, jetante und pitante, charmante und mechante, dortige Ochsenstand ruhet sanft!

Wann und unter welchen Umständen die Ochsenstände durch den Wiener-Neustädter-Canal verdrängt wurden, mögen nachstehende Zeilen besagen.

Der Schifffahrts-Canal und der Canalhafen am Viehmarkt.

Schon Carl VI. und Franz von Lothringen versuchten den Handel durch Canäle zu heben und die Flüsse einander näher zu bringen.

Der französische Ingenieur Le Maire wollte diesen Gedanken praktisch ausführen, indem er 1786 eine hydrographische Karte dem Kaiser Josef II. vorlegte und in derselben zeigte, wie und auf welche Art diese Verbindung zu Stande zu bringen sei. Zwei Jahre später (1788) legte auch der Hofbildhauer Beyer einen Plan vor, den Wienfluss zum Handel brauchbar zu machen.¹⁾

Aber erst im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts wurde die Idee zur Anlegung eines Canals durch einige unternehmungslustige Privatmänner ausgeführt. Da aber Kaiser Franz I. sich selbst für dieses Project interessirte, übernahm er den Canalbau ganz auf eigene Rechnung, schoss aus seinem Privatvermögen bedeutende Summen vor und entschädigte die ursprünglichen Unternehmer vollkommen.

Im Sommer 1797 liess der Kaiser, unter der Leitung des Baudirectors Schemerl, die Canalarbeiten beginnen und im selben Jahre den Canalhafen vor dem Invalidenpalais anlegen, weil dies die tiefgelegenste Stelle in übrigens möglichst gerader Richtung (daher am wenigsten kostspielig) war und auch hier am bequemsten für einen geeigneten Abfluss des Canalwassers in die Wien gesorgt werden konnte. In sechs Jahren waren die Arbeiten vollendet, so dass schon im Jahre 1803 der Canal zwischen Wien und Wiener-Neustadt befahren werden konnte. Bis zum Jahre 1812 waren 64 Schiffe im Gang, welche als Hauptfracht Steinkohle, Brennholz und Ziegel und als Nebenfracht Kaufmannsgüter von Neustadt nach Wien zu führen hatten; die Rückfracht bestand aus Salz. Die Ausdehnung des Canals vermehrte sich, seit Herbst 1810, noch um eine halbe Meile weiter über Wiener-Neustadt bis an die Pötschinger Anhöhe an der ungarischen Grenze. Weiter sollte der Canal noch gegen Oedenburg in die Nähe des Brennberg (des mächtigsten Kohlenlagers) geführt werden, was eigentlich die erste Veranlassung zu dieser Canalbau-Unternehmung war. Auf dem Canal befand sich auch durch einige Zeit ein eigenes vom Canaldirector zur Beförderung der Passagiere nach Laxenburg bestimmtes Schiff, welches an gewissen Tagen von Gesellschaften um den Betrag von 18 fl. gemiethet werden konnte.

Die volle Ladung eines Schiffes betrug 500 Centner. Da aber ein Pferd bei mittlerer Schrittgeschwindigkeit und normalem Wasserstande zwei und einen halben Tag benöthigte, um ein Schiff von 500 Centner Fracht von Neustadt nach Wien zu ziehen, ausserdem noch die Instandhaltung so vieler Mahlmühlen, Schneide- und Stampfwerke an den Canalstationen sich als zu kostspielig erwies, auch die sogenannten Ueberfallwässer an den meisten Punkten des Canalbettes zum Treiben dieser Mühlgänge viel zu schwach und ungenügend waren, so musste die ganze Canal-Unternehmung als eine unrentable, gänzlich verfehlt Speculation wieder aufgelassen werden, und man war froh, dass (1850) das leerstehende Wasserbett als eine Art Verbindungsbahn, für den Frachtenverkehr, zwischen Nord- und Südbahn ausgenützt werden konnte. Auch der

¹⁾ Beyer legte den Plan einer „Wienfluß-Schifffahrt“ (ein gewiss hochinteressantes Project, da dasselbe in allerneuester Zeit mächtigen Anklang fand) in Form einer Denkschrift in Druck, und liess selbe bei dem Buchhändler Josef Hraschanský in Wien 1788 erscheinen.

Canalhafen wurde cassirt und verschüttet. Derselbe kam an den obern Rennweg, wo die in der Nähe befindliche Gasse davon den Namen »Hafengasse« erhielt.¹⁾

Ein interessantes Erinnerungsbild über die Physiognomie des Canalhafens am Invalidenplatze hat sich uns aus der Zeit von 1803—1810 noch erhalten, das ich hier *sub Figur 152* beischliesse. Es beweist uns die Wiederkehr mancher Mode, auch der Mode des Schlittschuhlaufens, welche vor nahezu einem Jahrhundert mit derselben Passion, wenn auch nicht mit demselben Comfort, von den Wienern, gerade an derselben Stelle wie heute, gepflogen wurde.²⁾

„Auf der Hayd.“

Zu Maria Theresia's Zeiten wurde jener Theil der Landstrasse an dem Glacis „Auf der Hayd“ genannt, der sich vom Viehmarkt bis zur heutigen Reisnerstrasse und weiter bis zur ehemaligen Waaggasse (heute Salesianergasse) ausbreitete. In diesen Rayon fallen also alle jene Häuser und Bauobjecte, die sich an der Ausmündung der Ungargasse, Linken u. Rechten Bahngasse, Reisnerstrasse und Salesianergasse befinden.

Heute wird die ganze Gegend vom Rennweg bis zur Ungargasse »Am Heumarkt« genannt. In den Tagen Maria Theresia's standen Auf der Hayd nur vier Häuser, und zwar:



Fig. 152 Das Schlittschuhlaufen am Canalhafen (1803—1810).

Das Fürst Carl Liechtenstein'sche Palais, heute das gräflich Seilern'sche Zinshaus, Nr. 499 (neu Am Heumarkt 7).

Das Palais hatte einen ausserordentlichen Umfang und rückwärts einen Garten. Es führte die Nummer 41 und später 427. Als der Fürst sich in das Stadtpalais (in der Vorderen Schenkenstrasse) zog, kam dieses Gebäude in Privathände. Der Garten verschwand und das

¹⁾ Noch einmal geschah im Jahre 1879 eine grosse Veränderung mit dem Neustädter-Canal, indem sein Wasser mittels Röhren weitergeleitet wurde, während in einem Theile des aufgelassenen Canalbettes die nach Aspengasse führende Bahn läuft.

²⁾ Das Bild, nach der Natur gezeichnet, zeigt uns die Spiegelfläche des alten Canalhafens bei Sternenlicht. Links ragt ein Theil des Invaliden-Palais und rechts das Wohnhaus der Elisabethinerinnen aus dem Dunkel der Nacht empor. Die Sitte, bei Fackel- und Laternenlicht zur Nachtzeit zu schleifen, wird hier zur Anschauung gebracht.

Ganze wurde im Jahre 1828 zu einem grossen dreistöckigen Zinshaus mit zwei weitläufigen Höfen umgebaut, so dass es auch eine Front in die Beatrixgasse bildet, wo es die Hausnummer 26 führt. Im Jahre 1829 finden wir Michael und Therese Kohl und zuletzt Antonie Gräfin Seilern im Besitze dieses Hauses. Die beiden Hofräume allein umfassen einen Flächenraum von 107 und das Ganze 16019 Quadratklaftern.

Das Paul von Wildburg'sche Haus, heute „Der Reisnerhof“ Nr. 481 (neu Reisnerstrasse 3).

Die Herren auf und zu Wildburg waren ein altösterreichisches Adelsgeschlecht, welches später seiner dem Staate geleisteten Verdienste wegen in den Freiherrnstand erhoben wurde. Johann Paul von Wildburg war der erste, der sich hier »Auf der Hayd« ansässig machte und das Haus Nr. 42 erbaute. Damals existirte die Reisnerstrasse noch nicht. Im Jahre 1829 wurde das Gebäude von Heinrich und Therese Reisner angekauft und stand noch als Eckhaus als sogenannter »Reisnerhof« an dem Glacis, von dem auch die neueröffnete Strasse den Namen »Reisnerstrasse« erhielt. Später kam es in den Besitz des Gottfried Röhberg, wurde im Jahre 1837 umgebaut, behielt jedoch den Namen Reisnerhof bei. Gegenwärtig ist Frau Antonia Diet die Eigenthümerin.

Das Münzscheidehaus (heute k. k. Münzamt) Nr. 494 und 495 (neu Am Heumarkt 1).

Die Geschichte dieses Hauses zu schreiben, wäre gleichbedeutend mit einer Geschichte der bergmännischen Ausbeutung der Metalle; ja Folianten würden nicht hinreichen, alle jene Fortschritte zu verzeichnen, die auf dem Gebiete der mineralogischen Geognostik, auf dem Gebiete der Metallscheidung, Prägung, Punzierung, Gravirung etc. gemacht wurden. Ich muss mich daher nur auf einige wenige geschichtliche Daten beschränken. Noch unter Leopold I. stand hier das sogenannte „Münzscheidehaus und Garten“ und im Vogelperspectivplane vom Jahre 1698 sub Figur 104 unter Nummer 22 wird dasselbe als: »Domus monetarum« bezeichnet und erscheint bereits als ein palastartiges zweistöckiges Gebäude mit zwei Seitenflügeln.

Da aber seit mehr als einem Jahrhunderte die einzelnen Manipulations-Werkstätten an verschiedenen Orten der Stadt zerstreut lagen und auch das sogenannte »Streckwerk und die Scheideanstalt« sich im Stadtgraben bei der Wasserkunstbastei (in sogenannten „Münzgraben“) befanden, wobei die aufsteigenden Dämpfe, die auf der Bastei Promenirenden äusserst belästigten und auch gesundheitsschädlich waren, so bildete die Errichtung eines neuen Münzgebäudes die eifrigste Sorge der Regierung.

Kaiser Franz I. beschloss daher in den letzten Tagen seiner Regierung die Erbauung eines neuen Münzhauses, in welchem sämtliche Werkstätten vereinigt wären. Der Bau wurde im Jahre 1835 nach Plänen des Professors Paul Sprenger begonnen und am Schlusse desselben Jahres vollendet, das Jahr 1836 und 1837 aber zur Vollendung der Innen-Einrichtung benützt.

Das Gebäude gehört zu den umfangreichsten in jener Epoche und bildet ein rechtwinkliges Viereck mit einem Nebengebäude, worin sich das Streckwerk, der Hammer und die Dampfmaschinen befinden. Die Basreliefs am Fronton, die vier wichtigsten Metalle des Münzwesens, Gold, Silber, Kupfer und Eisen, darstellend, sind vom Bildhauer Klieber, ebenso auch die Gruppen über denselben. Die auf der Stirnseite des Dachgesimses angebrachte Auf-

schrift lautet in trefflicher Einfachheit und Kürze: »Rei Monetaria.« Ein Bild *sub Fig. 153* mag uns das Detail dieses grossartigen Baues versinnlichen.¹⁾

Von hochkünstlerischem Werthe ist hier die »Graveur-Akademie«, die im ersten Stockwerke untergebracht ist und die Anfertigung der Münz-Medaillen-Stempel besorgt und überwacht. Hier befindet sich die reichhaltigste Sammlung aller kaiserlichen Münzen, die unter Oesterreichs Scepter seit 1479 in Wien erzeugt wurden. Es ist ein wahres Schatzkästchen von Erinnerungen historischer Begebenheiten, denn hier findet sich fast jedes geschichtlich wichtige Wiener Ereigniss durch eine Denkmünze festgehalten.²⁾



Fig. 153. Das k. k. Münzamt aus dem Jahre 1835.

Auch der rapide Fortschritt der vaterländischen Medailleurkunst, der besonders bei den neuen Münzen wahrgenommen werden kann, ist auf das Freudigste zu begrüßen, und zwar umso mehr, als kein Kunstgebiet so sehr unter der Ungunst der Verhältnisse und der nationalen Theilnahmslosigkeit zu leiden hatte. Es wurden durch

¹⁾ Das Bild, nach der Natur gezeichnet, zeigt uns die Hauptfront des Gebäudes. Es ist eine der grössten Münzstätten, ein der österreichischen Monarchie würdiger Bau, wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass das Ganze sich in seinen architektonischen Verhältnissen ziemlich nüchtern und einförmig gibt. Vom praktischen Standpunkt aber verdient dieser Bau die aufrichtigste Anerkennung; denn man muss staunen und bewundern, wie geschickt und zweckmässig Alles (unter dem Gesichtspunkte des technischen Fortschrittes) hier untergebracht ist. Hier finden wir behufs Vorbereitung zur Ausmünzung das Einlösungslocal, das Probirlaboratorium und einen Schmelzraum mit drei Abtheilungen, ein Laboratorium zum Weissglühen und Sieden, den Scheidgaden, in welchem das Gold und Silber mittels concentrirter Schwefelsäure in gusseiserne Kessel von Kupfer und Eisen geschieden und das hierbei gewonnene Kupfervitriol als verkäufliche Waare dargestellt wird. Endlich steht mit dem Münzamt auch das Hauptpunzirungsamt zur Controle des Feingehaltes der Gold- und Silbermünzen, dann das Generalprobiramt mit einem chemischen Laboratorium in Verbindung.

Seit 1. November 1857, mit welchem der deutsch-österreichische Münzvertrag zur Geltung kam, wurden die Münzen in einer weit erhöhteren Quantität ausgemünzt, und zwar wurden nach den genauen statistischen Tabellen in der Zeit vom 1. November 1857 bis 31. October 1863 in Wien ausgemünzt:

Goldmünzen	8.887,877 Stück im Werthe von	44.821,227 fl.
Silbermünzen	178.465,156 „ „ „ „	180.857,238 „
Silberscheidemünzen	4.134,833 „ „ „ „	242,579 „
Kupferscheidemünzen	403.823,961 „ „ „ „	4.208,868 „

²⁾ Um nur einige der interessantesten Münzen aufzuzählen, nenne ich eine kostbare Porträtmünze auf Kaiser Ferdinand I. 1829; eine Medaille auf Rüdiger v. Starhemberg; auf Kurfürst von Baiern; Sobiesky; Kaiser Leopold I; eine Medaille auf Papst Innocenz XI (1684); auf Papst Pius VI. und seine Segenspendung Am Hof 1782; Erinnerungs-Medaille auf die Befreiung Wiens von den Türken 1683; eine auf die Befreiung Wiens von der Pest 1714; auf die Erbauung der Carlskirche 1716; auf die Errichtung des Brunnens Am Hof; auf die Gründung des Invalidenhauses 1750; der Universität 1756; der Errichtung des Monuments Josef II.; der Errichtung der medicinisch-chirurgischen Akademie 1785; auf die Genesung Maria Theresia's von den Blattern 1767; an die Vermählung Josefs II. mit Elisabeth von Bourbon 1760; Maria Antoinettes mit Ludwig XIV. 1770, Napoleons mit Maria Louise 1810; eine Denkmünze auf Stadtrichter Ladislaus von Edlasperg 1531; Bürgermeister Prandstetter 1569; Johann von Than 1582; Daniel Moser 1621; Fürst Wenzel Kaunitz 1773; Franz Anton von Sonnenfels 1797; Josef Haydn 1800; Franz Josef Gall; auf den Tod Pietro Metastasio's 1782; auf den Tod Ludwig van Beethovens 1827 etc.

das erspriessliche Wirken der Wiener akademischen Graveur- und Modellier-Schule bereits tüchtige jugendliche Kräfte herangezogen. Ich nenne nur den verdienstvollen Professor Radnitzky, den hochbegabten Kammermedailleur Tautenhayn und den trefflichen Porträtmedailleur Scharff.

Am Heumarkt.

Während man in den Tagen Maria Theresia's unter der Ortsbezeichnung „Am Heumarkt“ nur jene Gegend verstand, die sich vom Rennweg zur Salesianergasse erstreckte, wird heute darunter die ganze Strecke bis zur Landstrasse Hauptstrasse begriffen. Der Heumarkt hatte seinen uralten Namen von den grossen Heumassen, die allwöchentlich (grösstentheils aus Ungarn) hieher zum Verkaufe kamen. Das wichtigste Gebäude daselbst war:

Die kaiserliche neue Reiter-Caserne (heute Ferdinands-Caserne) Nr. 535 (neu Am Heumarkt 27).

Schon in der Zeit vom Jahre 1779—1783 kam dieses Gebäude unter der alten Benennung „Kaiserlich neue Reiter-Casern“ vor und führte die Nummer 39. Es stand an derselben Stelle, wie heute die Ferdinands-Caserne, nur war es von geringeren Umfang, denn rechts gegen den Rennweg nahm der Convictgarten (537) und links der Doctor Stockhammer'sche Garten eine bedeutende Fläche in Anspruch. Später wurde es als Fuhrwesen-Caserne benützt und im Jahre 1842 von Grund aus neu aufgebaut und bedeutend erweitert. Im Jahre 1844 war der Bau vollendet und mehreren Infanterie-Truppenkörpern übergeben, ein Theil der Caserne aber dem Transport-Sammelhaus-Commando abgetreten.

Das Bild *sub Fig. 154* zeigt uns die »Ferdinands- oder Heumarkt-Caserne« in ihrer ganzen ausserordentlich ausgedehnten Frontlänge, und die vielen im Vordergrund aufgestellten zeltartigen Häuschen bilden den vielberühmten und oft geschmähten, aber stets verkanteten Tandelmarkt (Trödelmarkt), der eine Specialität der Wiener ist und dessen Lebens- und Leidensgeschichte erzählt zu werden verdient.¹⁾

Der Tandelmarkt.

Das wildstürmende, stets bewegte, unsichere Mittelalter war gewiss nicht die richtige Zeit, das rührige Geschäft des Trödlers erblühen zu machen, und vergebens sehen wir uns nach bestimmten Normen um, die dieses Geschäft zunftmässig geregelt hätten. Wer damals alte Kleider, Geräthe oder sonstigen Trödelkram zum Verkauf bringen wollte, drückte sich mit seiner Waare in die Ecke irgend einer Kirchen- oder Friedhofsmauer, auf die Bettlerstiege oder am Räffelbühl, und wurde er da von einem Concurrenten vertrieben, wählte er leicht wieder einen andern Ort. Erst die Verordnung Ferdinand II. vom 13. Februar 1623 brachte Klarheit

¹⁾ Das Bild, nach der Natur gezeichnet, lässt uns die Haupt- und Westseite des Gebäudes übersehen. Wir begegnen hier dem damaligen nüchternen Style, und die vielen zwischen jedem Fenster vom Parterre bis zum Dachgesims hinauf reichenden Säulen wiederholen sich bis zur Ermüdung und lassen das Ganze, bei ohnehin gänzlichem Mangel an Verzierungen, monoton erscheinen. In der Mitte der Front zeigt sich ein terrassenartiger Aufsatz, in dessen Mittelfeld der Name des Kaiser Ferdinand I. und die Jahreszahl der Erbauung 1842, in goldene Buchstaben angebracht ist. Ober diesem Aufsätze ragen Siegestrophäen empor und zu beiden Seiten je ein Frontispice, in dessen ziemlich langerstrecktem Felde wir Lorbeerzweige bemerken. Im Vordergrund sehen wir den sogenannten „Tandelmarkt“ (eine Wiener Specialität), von dem weiter die Rede sein wird, und links im Bilde jenes berühmte „Verbrennbäusel“, wo alljährlich die ausser Cours gekommenen Banko-zettel und Banknoten öffentlich verbrannt wurden. Mit dem Auflassen des Glacis verschwand auch dieses Gebäude für immer.

in die Sache und erhob das Trödelgeschäft zu einem zünftigen Gewerbe, und gab ihm den Titel: „Wohl erbare Zunft der bürgerlichen Tandler“, von der sich die Zunft der „Räfler“ (Schuhflecker) und „Alt-Eysner“ (Eisentrödler) wesentlich unterschied. Dieser Zunft wurde die Gegend vor dem Kärnthnerthor als ständige Verkaufsstelle angewiesen.

Da aber der Tandelmarkt eigentlich nur für die ärmsten Leute berechnet war, die hier Passirenden jedoch der vornehmeren und wohlhabenderen Classe angehörten, so machten die Tandler die schlechtesten Geschäfte und wurden in Rücksicht dessen vom Kaiser (1671) in den „Untern Werd“ (Leopoldstadt) versetzt. Hier behaupteten sie sich 59 Jahre hindurch, mussten sich aber während der plötzlich ausgebrochenen Judenhetzen flüchten und erhielten ihren früheren Standort vor dem Kärnthnerthore zurück, um schon nach 11 Jahren, nach hergestellter Ruhe abermals, im Jahre 1741, in die Leopoldstadt zurückzukehren.

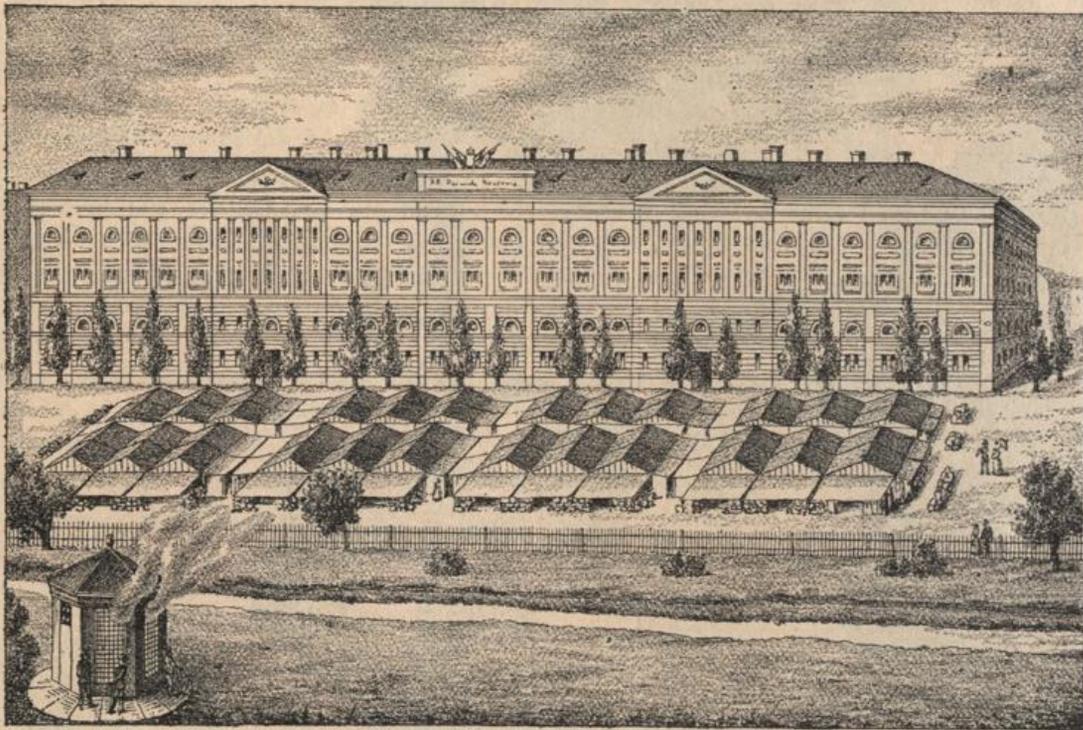


Fig. 154.

Die Heumarktkaserne mit dem Tandelmarkt.

Leider erfüllten sich auch diesmal ihre Hoffnungen nicht. Die Einwohner waren gänzlich verarmt, Handel und Wandel stockte und die Trödler zogen nun wieder fort und versuchten jetzt in der Vorstadt Wieden ihr Glück, wo sie beiläufig an der Stelle des heutigen Resselparkes ihre Plachen-Zelte aufschlugen.

Auch hier war ihres Bleibens nicht allzu lange; denn kaum hatte man (1816) das neue Polytechnikum zu bauen begonnen, drängte man sie wegen Raumgewinnung wieder bis auf den Heumarkt hinaus und wies ihnen dort den freien Platz vor der Heumarkt-Caserne an. Hier verblieben sie durch 48 Jahre in ungestörter Ruhe. Aber schon begann im Februar 1862 die Stadterweiterungs- und Verschönerungs-Commission ihres Amtes zu walten und unter Anleitung des ausgezeichneten Landschaftsgärtners Dr. Siebek, nach den Planskizzen des trefflichen

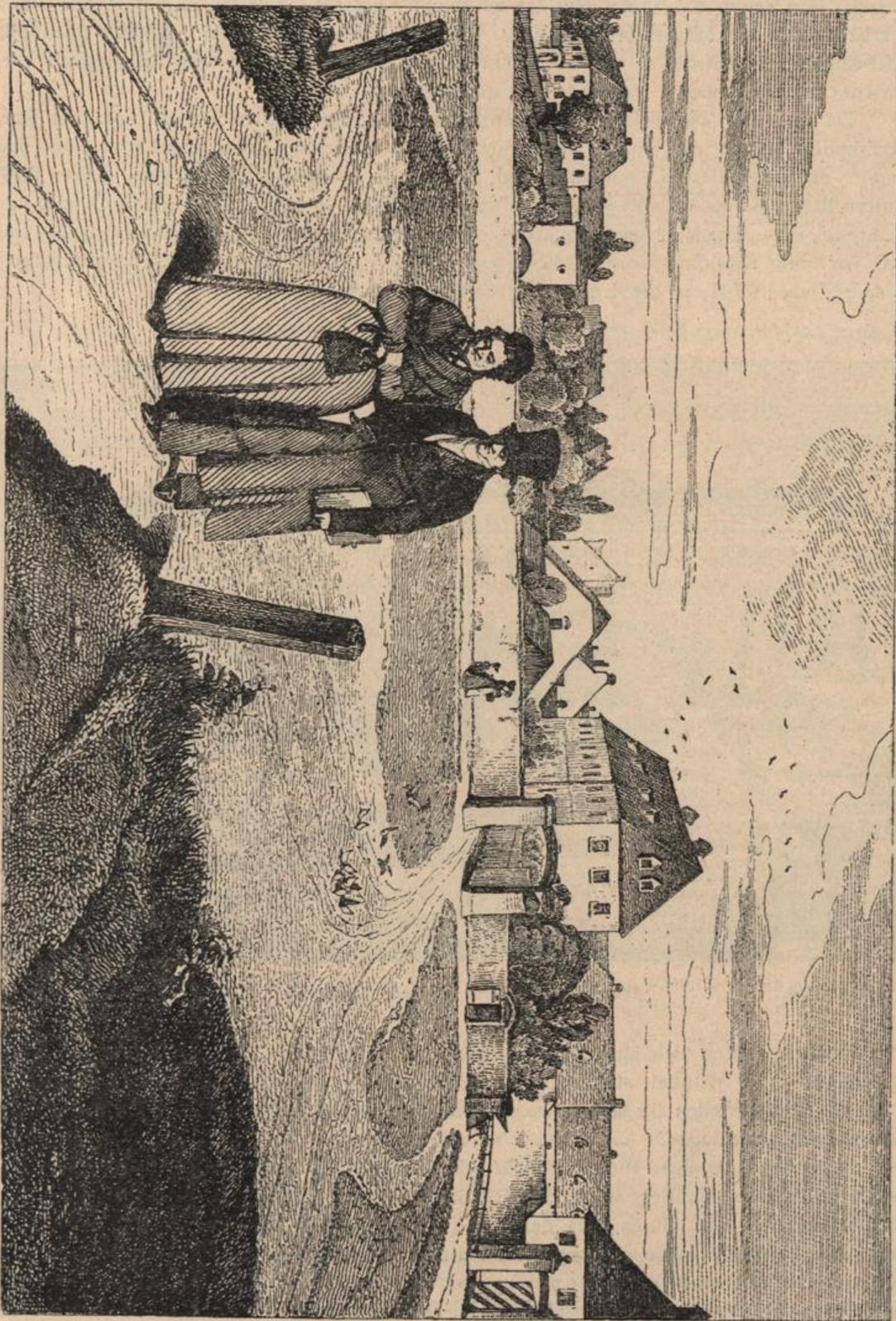


Fig. 155.

Die gräflich Traun'schen Häuser am Heumarkt.

Malers Selleny, den Stadt-Park anzulegen, den Cursalon (1863) nach Plänen des Architekten Johann Garben zu bauen, so wie auch endlich am rechten Wienflussufer, somit auch am Heumarkt, neue Gartenanlagen zu schaffen.¹⁾

Die Trödler mussten also noch ein Mal, und zwar zum letzten Male das Feld räumen, und liessen sich um den Pauschalbetrag von 170.000 Gulden in der Rossau, am Ausgange der Porzellan- und Berggasse, die sogenannte neue »Trödelhalle« aus gebrannten Ziegelsteinen erbauen, die sie bereits mit Ende October 1864 bezogen, um selbe endlich nach einem mehr als zweihundertjährigen Dauerlauf bleibend zu besitzen!

Die gräfl. Traun'schen Häuser, jetzt Eigenthum des deutschen Ritter-Ordens Nr. 517 (neu Marokkanergasse 3).

Franz Josef Gabriel Graf Traun von Abensperg besass am Heumarkt zur Zeit Maria Theresia's ein grosses Wohnhaus nebst weitläufigen, mit hohen Ziegelmauern umfriedeten Gärten. Damals (1779) stand der Traun'sche Besitz noch ganz vereinzelt an dem Glacis und die lange Gartenmauer (wie wir im nächsten Bilde gleich sehen werden) bildete noch bis in die Dreissiger- und Vierzigerjahre die Front gegen das Glacis, gegenwärtig ist sie aber durch Zu- und Anbauten weit zurückgedrängt und es stehen heute viele Häuser vor, welche die Oetzelt- und Lagergasse bilden. Das Wohnhaus selbst stand mit der Hauptfront gegen die später entstandene Marokkanergasse, wurde im Jahre 1838 niedergerissen, in noch viel grösserem Umfange neu aufgebaut und erhielt die Nummer 517 (neu Marokkanergasse 3) und wurde vom deutschen Ritterorden angekauft. Uebrigens besass Graf Traun hier noch mehrere Häuser, die mit zwei hohen massiven Thorbogen verbunden und gegen die spätere Waaggasse (heute Salesianergasse) abgesperrt waren. Diese Häuser wurden abgebrochen, nur die beiden Thorbogen sind stehen geblieben und bilden noch gegenwärtig einen freien Zutritt aus der Salesianergasse in die heutige Traungasse. Meister Fendi hat diese total veränderte Partie des Heumarktes in einem trefflichen Bilde festgehalten, das ich meinen Lesern hier *sub Figur 155* beischliesse.²⁾

¹⁾ Schon mit dem kaiserl. Handschreiben vom 20. December 1857, mit welchem die Demolirung der alten Stadtmauer und die Vergrösserung der Stadt in's Leben gerufen wurde, war die Herstellung von Gartenanlagen grundsätzlich festgesetzt und schon am 7. September 1860 wurde der Wiener Commune der alte Wasserglaci-Raum, also der Terrain am linken Wienflussufer, unter der Bedingung überlassen, dass auf demselben ein, der Residenz zur Zierde gereichender, öffentlicher Garten angelegt und dem beständigen allgemeinen Zutritte offen gehalten werden sollte. Später wurde der Gemeinde auch jene Strecke für den Stadtpark überlassen, die sich am rechten Wienflussufer längs der Lastenstrasse befindet. — Im September 1862 konnte bereits ein grosser Theil des Parkes am linken Ufer zur Benützung übergeben werden, und hier war namentlich die Idee vorherrschend, der Anlage den freundlichen Charakter eines Ziergartens zu geben und, wie es in dem Entwurf wörtlich hiess: »die Kunst des Gärtners in schönen Gesträuchgruppen, freien Durchsichten, anmuthig verschlungenen Pfaden und schönen Blumenpflanzungen zu erproben.« — Die Herstellung des rechten Ufers enthielt mehr schattige Partien. Die hier gestandene alte hölzerne sogenannte »Mondscheinbrücke«, sowie auch der Tandelmarkt wurden 1864 cassirt und eine neue steinerne Fahrbrücke über den Wienfluss im grossartigen Styl erbaut und 1865 der Benützung übergeben.

²⁾ Peter Fendi zeichnete dieses Bild (22.4 Cm. hoch und 51 Cm. breit) im Jahre 1824. Uns fällt zunächst die lange Gartenmauer in's Auge, hinter welcher der einst so beliebte Gasthausgarten »*Zu den zwei Täuberln*« birgt. Oberhalb dem offenen Einfahrts-Thore ist der »Weinzeiger« deutlich sichtbar und hinter demselben zeigt sich noch das alte gräfliche Wohnhaus. Rechts am äussersten Ende des Bildes sehen wir das schwarzgelb angestrichene Einfahrtsthor der Fuhrwesen-Caserné und längs der Planke die Marokkanergasse, die erst im Jahre 1783 durch den Umbau des Kaiserspitals Nr. 536 (neu Rennweg 3) und durch den Zubau der heil. Kreuzkirche und der alten Reitercaserné

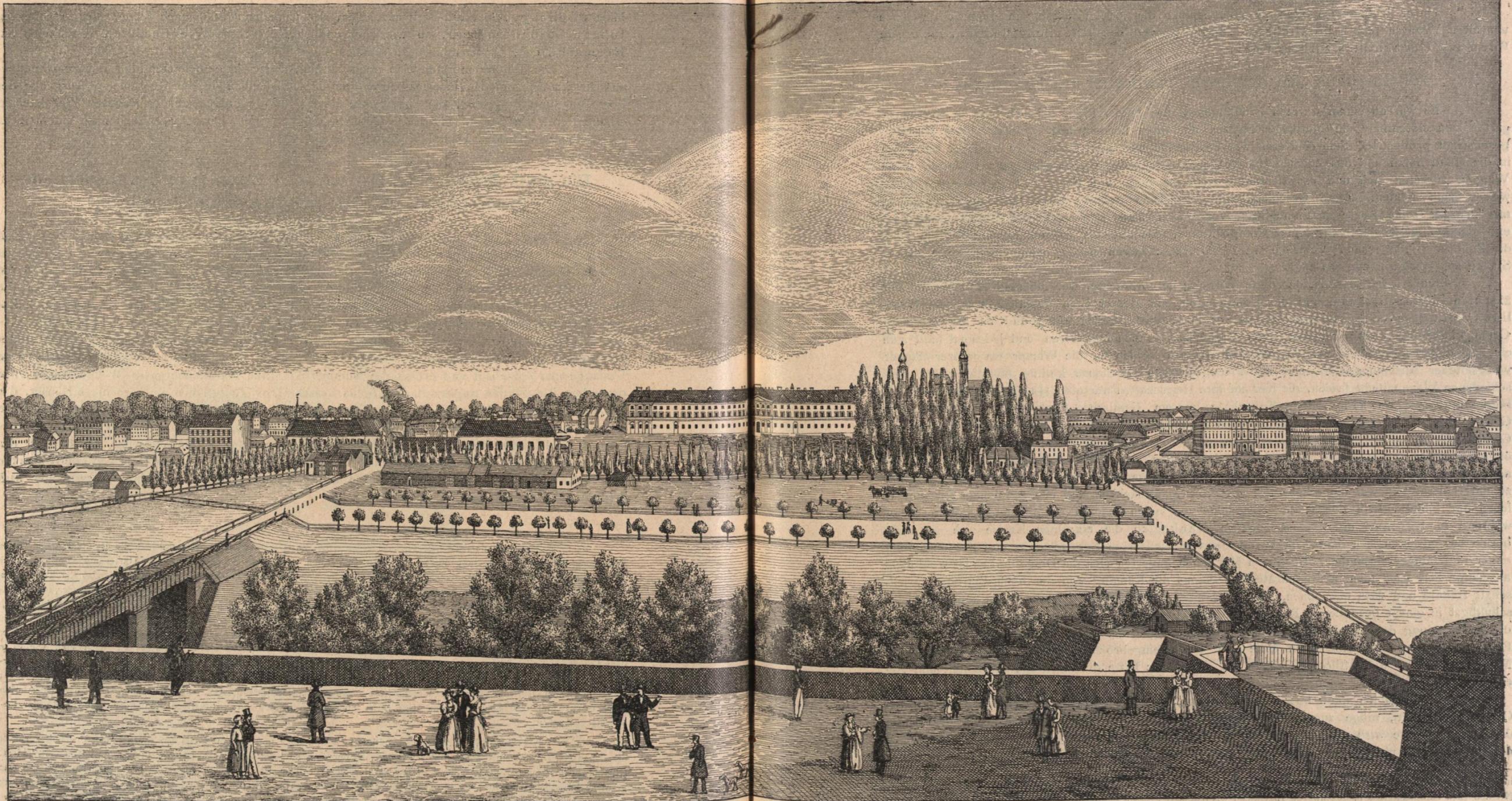


Fig. 156.

Totalansicht der Landstrasse und der Weissgärber am dem Glacis aus der Zeit vom Jahre 1825—1829.

Unser lebhaftestes Interesse aber nehmen die „zwei Täuberln“ in Anspruch, weil sie uns alten Wienern jenen köstlichsten Zeitabschnitt, das glückliche, lustige, lachende Wien in's Gedächtniss zurückrufen!

Das Gasthaus „Zu den zwei Täuberln“ am Heumarkt.

Es war an einem warmen Frühlingstage des Jahres 1826, als sich hier im Gasthausgarten zum erstenmale ein blutjunger Mensch mit einer kleinen, aber wohlgeschulten Musikersgesellschaft producirte. Sein Auftreten war bescheiden, fast schüchtern, aber sowie er die Geige in die Hand nahm und das Zeichen zum Anfange gab, belebte sich sein ganzes Wesen, seine Wangen rötheten sich und das tiefdunkle Auge leuchtete voll Feuer. Er gab mehrere Tanzweisen zum Besten. Seine Geschicklichkeit, Präcision des Vortrags, der magische Blick, mit dem er seine Leute zusammenhielt, vor Allem aber sein ungewöhnliches Temperament und der beflügelte Rhythmus seiner Compositionen machten eine unbeschreibliche Wirkung auf die Zuhörer. Jeder seiner Vorträge wurde mit rauschendem Beifall belohnt und jedes seiner Stücke zur Wiederholung verlangt.

Jener junge Mensch, der diese Wirkung hervorbrachte, war niemand Anderer als der 22jährige Johann Strauss, und die Composition, mit der er eben debutirte, war sein Erstlingswerk, jene erste Walzerpartie, die er in dankbarer Erinnerung und zu Ehren dieses Ortes »Täuberl-Walzer« nannte. Jede Woche liess er sich hier hören, und jedesmal fand sich ein zahlreicheres Publicum ein. Die zwei Täuberln wurden für die Wiener ein wahrer Magnet von seltener Anziehungskraft, und der Platz vor dem Gasthause konnte oft die vielen verschiedenen Wägen nicht fassen, die hier auf ihre Herrschaften warteten, Janschky und Fiaker, Herrschaftswägen und Linien-Zeisel in buntem Gemisch. Aber ebenso bunt als das Gewirre auf der Strasse sich zeigte, ebenso zusammengewürfelt war auch die Gesellschaft im Gasthausgarten selbst. Damals in der alten guten Zeit kamen die verschiedensten Leute in den öffentlichen Belustigungsorten zusammen und scheuten sich nicht, am selben Tische Platz zu nehmen und sich, ob reich oder arm, ob vornehm oder gering, in ungezwungenster Conversation zu unterhalten. Es war ein erhebendes Bild von Gemüthlichkeit und einträchtigem Zusammenleben und bildete hierin eine schöne Ausnahme von vielen anderen Städten und Ländern; denn während in England oder selbst auch in Frankreich die einzelnen Kreise sich gar nicht berührten, mischten sich damals in Wien die verschiedensten Berufsclassen und Stände immer enger und inniger zusammen. Nach den Märztagen änderten sich die Dinge und es ist wohl nicht allzulange her, dass man in aristokratischen Salons die Künstler von der hochgeborenen Gesellschaft trennte und dass man ihnen, nach geleisteten musikalischen Genüssen, das Souper pflichtschuldiger in einem besonderen Raume auftragen liess, und auch in bürgerlichen Kreisen sich die Entfremdung der Stände an öffentlichen Belustigungsorten immer bemerkbarer machte. Der Ernst des Lebens war mit einem Male über sie hereingebrochen, der schwerere Erwerb, die Misserfolge auf wirthschaftlichem Gebiete etc, Alles dies hatte die Einzelnen entfremdet und von einander ferngehalten.

Nachdem ich somit über das Wichtigste, über die Baulichkeiten der Landstrasse am Glacis gesprochen, möge zum Schluss noch eine Uebersicht dieser Vorstadt aus dem Ende der Zwanzigerjahre *sub Figur 156* folgen. Das Bild ist für die jüngere Generation, welche die Basteimauern nicht mehr gesehen hat, umso interessanter, als gerade hier an die Stelle des

in's Leben gerufen wurde; links aber das Haus des Seidenhändlers Rudolf Laporta, identisch mit dem Hause Nr. 503 (neu Salesianergasse 3, gegenwärtig Eigenthum des Balthasar Flesch) und im Vordergrunde den Meister Peter Fendi selbst, wie er mit seiner Mutter den Weg vom Heumarkt gegen die Stadt antritt.

Vordergrundes und Mittelgrundes dieses Bildes eine neue Welt von Bauten getreten ist und kein Theil der Bastei-Umgebung sich so sehr verändert hat, als eben die Umgebung der Dominikaner-Bastei.¹⁾

XLII. CAPITEL.

Die Bockgasse (heute ein Theil der Beatrixgasse).



Am Beginn der zweiten Bau-Epoche, also genau mit dem Jahre 1698, wurde auch die Raaben-, Bock- und Gärtnergasse in's Leben gerufen. Als man nämlich in diesem Jahre eine neue Capelle zu Ehren des heil. Nicolai am gleichnamigen Friedhofe, gegenüber der Rochus-Kirche, zu bauen begann, regte sich gleichzeitig auch die Baulust unter den vornehmen und wohlhabenden Bürgern dieses Bezirkes und es entstanden mehrere Häuser-Reihen in gerader Richtung vom Heumarkt bis gegen Erdberg, welche die Ungargasse und Landstrasse Hauptstrasse durchschnitten. Der Weg vom Heumarkt bis zur Ungargasse wurde „Raabengasse“ benannt; jene Strecke zwischen der Ungargasse und der Landstrasse Hauptstrasse „Bockgasse“ und deren Fortsetzung bis zur heutigen Marxergasse „Gärtnergasse“. Letztere behielt ihre Benennung bis heute unverändert bei, während die beiden anderen Strassen seit 1812 unter der Benennung »Beatrixgasse« sich vereinigten, ein Name, den sie der Erzherzogin Maria Beatrix verdanken, welche im Jahre 1812 hier ihren herrlichen Palast auf dem Territorium des Grafen von Kolowrat und der Fürstin Liechtenstein erbaute.

Die Bockgasse erhielt ihren Namen von dem alten Einkehrwirthshaus „Zum schwarzen Bock“ Nr. 348 (neu 10) dessen ich bereits erwähnte. Die ältesten Besitzungen sind hier der „Bürgerspitalstadel“ Nr. 350 (neu Beatrixgasse 5) und der „Himmelfortstadel“ Nr. 365 (neu

¹⁾ Das Bild, nach der Natur gezeichnet, fällt in die Zeit von 1825—1829 und ist von dem ehemaligen Hause des Fürsten Dietrichstein auf der Dominikaner-Bastei aufgenommen. Die Dominikaner-Bastei war eine der reizendst gelegenen und ihr Ausblick auf die herrlichen Vorstädte gab ein überraschendes Bild voll Anmuth und Leben. Was das Detail betrifft, so sehen wir im Vordergrunde die Dominikaner-Bastei in ihrer ganzen Ausdehnung, hinter der Brüstung den Stadtgraben und die aus der Tiefe emporragenden Bäume, über denselben das Glacis mit seinen schönen Alleen und im Hintergrunde sämtliche an dem Glacis gelegenen Häuser der Landstrasse. Links im Vordergrunde befindet sich die alte schwerfällige „Hauptmauthbrücke“, welche die Passage vom Postgebäude (früher Hauptmauth) zum Glacis vermittelte und zu den kleinen ziemlich unansehnlichen Waarenlegghätten führte, welche noch im Bilde hinter den Pappelbäumen sichtbar sind, jedoch dem, im Jahre 1841 bis 1846 erbauten, herrlichen, Hauptzollamte weichen mussten. Die Hauptmauthbrücke entstand im Jahre 1818 und verschwand in neuester Zeit, als an deren Stelle (1855) das neue noch bestehende Franz Josefs Thor kam. Rechts und links von diesem Thore stehen heute die beiden neuen Casernen. An der äussersten Linken im Bilde erblicken wir einen Theil der Leopoldstadt, des Donau-Canals und Praters, diesem zunächst schliessen sich die Weissgärber an und hier zunächst die Erdberger-Vorstadt, welche jedoch ihrer tiefen Lage wegen nicht sichtbar wird. Die Mitte des Hintergrundes nimmt das Invaliden-Palais ein. Die Häuser zum Eingang in die Landstrasse Hauptstrasse sind jedoch nicht sichtbar, weil sie von den hohen Pappelbäumen vollständig verdeckt werden. Rechts im Bilde zeigt sich jene Strasse, welche das Stubenthor mit der Landstrasse Hauptstrasse verbindet und den Weg über die alte steinerne Brücke nimmt, die aber hier, durch Pappelbäume verdeckt, unseren Blicken sich entzieht. Der vordere Glacisraum zwischen den beiden am Bilde ersichtlichen Strassen ist heute durch das neue Museum und das Gewerbe-Museum verbaut und der übrige Theil des Glacis rechts in den heutigen »Stadtspark« umgewandelt. — Den Hintergrund des Bildes rechts schliessen folgende Häuser, u. z. das dem Neustädter Canal entlang liegende grosse Thierspital, dann die Stückbohrrerei. Dieser zunächst folgt das Münzgebäude, die beiden Zinshäuser der Reiserstrasse, das gräf. Stadionische Palais und die Häuser am Eingange der Waaggasse (Salesianergasse). Nicht uninteressant sind auch die Staffage-Figuren auf der Bastei, da sie der Zeit um das Ende der Zwanzigerjahre entsprechen.